

Weihnachtsfeiertag 25.12.2015 in der Neustädter und Universitäts- Kirche

Pfarrer Dr. Wolfgang Leyk, Predigt zu 1. Johannes 3, 1-2

Liebe Gemeinde,

jeder Mensch trägt etwas Göttliches in sich. Es zeigt sich gerade dort, wo wir in vermeintlicher Schwäche und Niedrigkeit leben. Davon ist heute zu erzählen und der Komponist Antonio Vivaldi hilft uns mit seinem Gloria dabei. Vivaldi war Musiklehrer in Venedig am Ospedale della Pieta. Dort gab es um 1720 nicht nur Sozialarbeit mit Waisenkindern, sondern auch den besten Chor, das beste Orchester und dazu einen weltbekannten Komponisten, der sogar für den Hof des Sonnenkönigs in Paris komponierte. Kinderarmut und Musik in unbefangener Nähe miteinander, ein Hospital und Kunstzentrum. Man könnte sagen, dass der Komponist in einer glücklich-unschuldigen Zeit lebte. Ein solches Miteinander kennen wir kaum noch.

Das Europa unserer Tage ist durchzogen von hastig errichteten Schutzzäunen. Sie sollen, dass das Elend dort bleibt, wo es unserer Meinung hingehört, nämlich „draußen vor unserer Tür“ oder in einer speziell dafür eingerichteten Betreuungseinrichtung. Man kann dem Barock eine gewisse kindliche Unbefangenheit oder Naivität bescheinigen, wenn im Ospedale Lebensfreude und Lebensnot gleichzeitig miteinander gelebt werden. Man kann aber auch sagen, dass diese Unschuld ein Kind des Weihnachtsfestes ist. So schlägt es der 1.Johannesbrief vor: **1 Seht, Welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen - und wir sind es auch! Darum kennt uns die Welt nicht; denn sie kennt ihn nicht. 2 Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber: wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.**

Jeder Mensch trägt etwas Göttliches in sich. Gerade bei Johannes taucht immer wieder der Gedanke auf, dass für uns noch ein anderes Verstehen, ein anderer Umgang mit der Welt möglich ist. Kommen wir noch einmal zurück zu Antonio Vivaldi und seinem Waisenhaus wo sich Armut und Kunst treffen. In unserer verwirrend vielfältigen Welt fühlen wir uns oft dann sicher, wenn alles an seinem festen Platz ist. Gott im Himmel, der Mensch auf der Welt. Der Flüchtling in seinem Heimatland. Wir dagegen ungestört in unseren eigenen vier Wänden.

Johannes erzählt von den Kindern Gottes. Sie bringen eine solche wohlgesetzte Ordnung wie ein Wirbelwind durcheinander. Sie denken anders als ihre Umgebung. Mit Leichtigkeit rufen Sie ihr „Wir schaffen das“ ins Angesicht der Zweifler! Und gegen jede wirtschaftliche Kalkulation behaupten sie, dass jeder Mensch etwas Göttliches hat, jede Anstrengung wert sei und die gleiche Möglichkeit auf Entfaltung und Verwirklichung haben solle. Im Ospedale della Pieta übrigens wurde das gelebt: Im Lauf der Zeit war aus den bedürftigen Waisenkindern der begehrteste und beste Chor der Stadt geworden. Oft müssen die Freiheiten und Schätze in den Menschen nur mit Geduld und Sanftmut ans Tageslicht gebracht werden. Und siehe: Da ist etwas Göttliches im Kind und in jedem Menschen.

Im Licht des Tages lässt sich aber kaum übersehen, dass diese Welt so göttlich noch nicht ist und den Menschen diese Chancen nicht gibt. Wir haben es oft schwer und machen es uns oft gegenseitig schwer. Man möchte da manchmal verzweifeln. Aber dann steht ein Stern am Himmel, dort wo es am Dunkelsten ist. Und aus den Mauern des Waisenhauses dringt Musik. Und sie spielt ein Lied, eine Symphonie sogar davon, dass die Menschen unendlich viel wert und, dass sie Würde haben: Menschenwürde.

Diese Musik kann und soll jeder hören, denn das können wir doch mit den Augen, mit Herz und Verstand immer wieder erfassen, wie die Menschen sich gleich sind auf der ganzen Welt. Dass sie gleiche Möglichkeiten und oft sehr ähnliche Sehnsüchte und Hoffnungen haben. Der Bluessänger Buddy Guy singt: Unter unserer Haut – da sind wir alle gleich. Für die einfühlsame Anerkennung des Mitmenschen ist es unwichtig, welches Gesangsbuch wir haben und welche Heilige Schrift uns durchs Leben führt.

Und dann kommt zu dieser Musik plötzlich ein himmlischer Oberton – sehr fein klingt er. Da tönt nicht nur ein Lied der Menschenkinder, sondern eines der Gotteskinder. Wir sind Gott etwas wert. Das ist noch einmal eine besondere, zusätzliche Würde. An Weihnachten wird sie vielfältig sichtbar: Gott menschgeworden, Gott sich in die Welt gebend für uns – mit allen Konsequenzen. Man kann hier nun von einer doppelten Würde sprechen. Das ist ein großer Gedanke. Groß und herrlich wie die Musik, die wir heute hören. Man möchte diese Musik nicht in Noten und Taktstriche zerlegen. Und die Menschen/Gotteswürde möchte man nicht zerteilen. Wir wollen das alles in Gänze genauso festhalten und pflegen wie das Weihnachtsfest, das wir mit mancher Mühe ausgerichtet haben, weil wir wissen, wie wichtig es für uns ist.

Weihnachten, Menschenwürde und Kindschaft Gottes sind ausrichtende Lebenshilfen und Kraftquellen. Gott hat sie uns als großartige Geschenke in die Krippe und unter den Baum gelegt. Gott kommt zur Welt, damit unser Leben in jedem Sinne „nach oben offen“ ist. Wir sind jetzt mit Gott auf Augenhöhe unterwegs: **Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar, wenn es aber offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.**

Davon ist an Weihnachten mit Wort und Klang zu erzählen. Es ist kein Zufall, dass Kantorei und Orchester heute im glanzvollen D-Dur musizieren. Vivaldi

könnte diese Tonart bewusst gewählt haben. Sein Zeitgenosse Joachim Quantz, der Flötenlehrer Friedrichs des Großen, meinte: „Die Alten waren der Meinung, dass eine jede Tonart ihre besondere Eigenschaft, ihren Besondern Ausdruck der Affekten hätte.“ Unser Affekt, das ist Weihnachten – genauer: die Gegenwart des Göttlichen, der Glanz auf unserer Welt und in den Menschen.

Wir drücken aus, dass wir uns freuen darüber, dass Glorie und Glanz nach Weihnachten nun in neuer und unbekannter Weise aufscheinen, nämlich so, dass die glanzvollste Hütte Gottes unter den Menschen eben nicht 5 Sterne hat, sondern vielleicht nur eine Wand aus Zelttuch oder dünnem Containerblech. So dass klar wird – Der Glanz des Himmels ist nun überall. Jeder Mensch trägt etwas Göttliches in sich. Es zeigt sich gerade dort, wo wir in vermeintlicher Schwäche und Niedrigkeit leben.

Das Kind liegt in der Krippe. Am dunklen Himmel steht ein Stern. Und aus den Mauern des Waisenhauses oder auch von der Empore einer winterkalten Kirche tönt ein glanzvolles Gloria her. **1 Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen** Frohe Weihnachten!

AMEN